dtv

Reihe Hanser

Sally Nicholls

EINE Insel FÜR UNS allein

Aus dem Englischen von
Beate Schäfer

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

2. Auflage 2017
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 Sally Nicholls
Titel der Originalausgabe: ›An Island of Our Own‹
(Scholastic Children's Books, an imprint of Scholastic Ltd., London)
Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:
© 2017 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG München
Umschlag: Katharina Netolitzky/dtv
unter Verwendung von Fotos von Gallery Stock und gettyimages
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Berling 11/14,5˙
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-64028-2

Über Leute, die im Internet Falsches,
Fieses und Grausames tun, wird viel geschrieben.
Dieses Buch ist allen gewidmet,
die freundlich sind und ein großes Herz haben.
Und besonders denen, deren Freundlichkeit und
großes Herz ich erfahren durfte.
Danke euch allen.

Wenn ich ein Team zusammenstellen müsste, für welchen Job
auch immer – ihr wärt dabei!

Kein Mensch ist eine Insel,
die für sich allein existiert.
Jeder Mensch ist ein Stück vom Kontinent,
ist Teil des Ganzen.

John Donne

Eine Insel für uns allein

Irgendwann habe ich meinem Bruder Jonathan erzählt, dass ich über das, was wir im letzten Jahr erlebt haben, ein Buch schreiben will. Ein Buch über selbst gebaute Raumschiffe, Spezialisten im Schlösserknacken und Thermolanzen, über die Spülmaschinen-Katastrophe und die Insel, die schon zu Wikingerzeiten alt war, über Tante Irenes Schatz und alles, was passierte, bis wir ihn gefunden hatten.

»Das wird genial!«, habe ich verkündet. »Ich weiß auch schon, wie es heißen soll. *Eine Insel für uns allein*! Super, oder?«

»Wir haben aber keine Insel für uns allein«, meinte Jonathan. »Die Leute werden das Buch in die Hand nehmen und sich was vollkommen Falsches vorstellen! Und dann lesen sie's und hassen dich, weil das mit der Insel nicht stimmt. Die schmeißen dir Handgranaten ins Fenster!«

Darauf erklärte ich Jonathan, dass kein Mensch Handgranaten in Fenster schmeißt, bloß weil ein Buch nicht so heißt, wie es soll.

Aber Jonathan fand, man soll die Wut enttäuschter Fans nie unterschätzen. »Guck dir mal die *Star-Wars*-Freaks an«, sagte er. »Ich zum Beispiel würde George Lucas echt eine Handgranate durchs Fenster schmeißen, wenn's eine Chance gäbe, dass er dann Jar Jar Binks aus *Die dunkle Bedrohung*

kickt.« Das fand ich ziemlich hart, wo Jonathan doch sonst so verrückt ist nach *Star Wars*, aber von Fanatikern kann man eben keine Logik erwarten, das sagt er selbst immer und hat wahrscheinlich recht damit.

Also meinte ich nur, ich würde den Leuten gleich am Anfang des Buches erklären, dass es da nicht um eine richtige Insel geht, sondern um eine Insel im übertragenen Sinn (obwohl in der Geschichte auch eine richtige Insel vorkommt – sogar mehrere, wenn man's genau nimmt), und dass sie keine Handgranaten durchs Fenster schmeißen, sondern lieber Kuchen schicken sollen.

»Siehst du«, sagte ich, »das ist doch eine gute Lösung, oder? Kann ich jetzt anfangen?«

Was ihr über mich wissen müsst

Hier kommt erst mal alles, was ihr über mich wissen müsst. Ich heiße Holly Theresa Kennet. Das hier ist mein erstes Buch, was niemanden zu wundern braucht, ich bin nämlich erst dreizehn. Aber ich habe viele Bücher gelesen und weiß, dass man am Anfang erst mal die Personen vorstellt. Also, wenn das hier zum Beispiel eine Sherlock-Holmes-Geschichte wäre, ginge es damit los, dass jemand bei Sherlock Holmes an die Tür klopft, und dann würde Holmes den Leuten aufmachen und schon auf den ersten Blick erkennen, dass die Frau eine linkshändige Schneiderin ist, die Flöte spielt und eingelegte Zwiebeln mag, und der Mann ist ein pensionierter Oberst mit Schlafstörungen und hat einen Hamster als Haustier, das wüsste er genau.

Ich habe das mit echten Menschen ausprobiert, aber in Wirklichkeit ist das viel schwerer. Nehmen wir mal an, ich hätte ein Foto von mir und meinen Schulfreunden vor mir liegen, das im letzten Jahr gemacht wurde, kurz vor Beginn dieser Geschichte. (Inzwischen sehe ich natürlich anders aus. Ich lasse mir die Haare wachsen, nur so zum Beispiel.) Welche Schlussfolgerungen kann man über mich ziehen, wenn man das Bild genau genug betrachtet? Na ja, klar ist schon mal, dass ich auf dem Bild so um die zwölf Jahre alt

bin und auf die St. Augustine's Academy gehe, weil ich diese scheußliche Schuluniform anhabe, in der ich wie eine Pflaume aussehe, und vielleicht kann man auch erkennen, dass ich mich nicht groß um mein Aussehen kümmere, ich habe nämlich so einen Straßenköter-Haarschnitt und mir fällt der Pony in die Augen, weil ich schon seit Ewigkeiten nicht mehr beim Friseur war, und außerdem bin ich im Gegensatz zu Sufiya und Kali nicht geschminkt, während die beiden Make-up und Ohrringe tragen und künstliche Nägel und Haarspray und noch viel mehr Zeug haben, das an unserer Schule eigentlich verboten ist, was aber keinen groß kümmert.

Man kann auch sehen, dass Issy und ich die einzigen Weißen auf dem Foto sind, und das verrät wohl ein bisschen was über unser Stadtviertel. Unsere Wohnung ist klein und liegt über einem Frittenladen, in einer Gegend von London, die dafür bekannt ist, dass sie – keine Ahnung – besonders bunt gemischt und multikulti ist und dass es da tolle Lebensmittelläden und Lokale gibt oder so. Und es gibt hier wirklich tolle Läden und Lokale. Bei uns in der Gegend kann man alle möglichen Köstlichkeiten kaufen, zum Beispiel Baklava und Granatäpfel und Sharonfrüchte, klebrige indische Süßigkeiten und Säcke voll Reis, die total billig sind. Man findet Läden mit Saris in hundert verschiedenen Farben, Läden nur mit polnischen Lebensmitteln, Cafés mit orientalischen Wasserpfeifen und jede Menge mehr Sachen in der Art.

Als ich klein war, gab es so eine Buchserie, die ich geliebt habe. Sie hieß *The Chalet School* und handelte von einer Schule in den Alpen, in der die Schüler alle aus verschiede-

nen Ländern kamen und in verschiedenen Sprachen redeten. Sie hatten dort keinen Sportunterricht, sondern sind stattdessen auf Berge gestiegen, und irgendwer hat sich immer verirrt und ist einen Abhang runtergefallen. Unsere Schule liegt nicht in den Alpen, und der Sportunterricht ist todlangweilig, aber sonst ist es schon ein bisschen wie in *The Chalet School*, weil die Leute von überallher auf der Welt kommen und nicht bloß aus langweiligen Ländern wie der Schweiz, sondern aus Indien und Pakistan und Bangladesch und Kenia und Äthiopien und massenhaft anderen coolen Orten, die ich mit absoluter Sicherheit besuchen werde, wenn ich erst Umweltwissenschaftlerin bin oder vielleicht auch Aktivistin für Greenpeace, ich hab das noch nicht entschieden. Allerdings werde ich mit dem Schiff reisen müssen, ich bin nämlich gegen Flugzeuge, weil die zu viel CO_2 ausstoßen, aber es ist absolut kein Problem, mit dem Schiff nach Afrika zu kommen, im neunzehnten Jahrhundert haben die Leute das dauernd gemacht. Mein Freund Sizwe sagt, in Südafrika kann ich bei seiner Tante und seinem Onkel wohnen, und meine Freundin Neema meint, in Pakistan würde ihre Oma mich bestimmt bei sich übernachten lassen, also müsste ich nicht mal Geld für ein Hotel ausgeben.

Aber egal. Es gibt noch was, das man sehen kann auf dem Foto, nämlich dass meine Schultasche von Klebeband zusammengehalten wird. Und mein Wintermantel ist ein bisschen zu klein, daher kann ich ihn nicht bis oben hin zumachen. Dass auch meine Schuhe ziemlich eng sind und mich an den Zehen drücken, sieht man allerdings nicht. Genauso wenig sieht man, dass mein Schulhemd früher meinem Bruder Jonathan gehört hat, der sieben Jahre älter

ist als ich, also ist es mir natürlich viel zu groß. Na ja, Sherlock Holmes würde das vielleicht doch erkennen, aber man sieht es auf dem Bild nicht richtig, weil ich einen Blazer drüber habe.

Sherlock Holmes würde aus meinen zu kleinen Schuhen und dem zu großes Hemd vielleicht folgern, dass sich meine Mum nicht besonders gut um mich kümmert, aber ich habe gar keine Mutter. Sie ist gestorben, als ich elf war. Und einen Vater habe ich auch nicht. Bei seinem Tod war ich gerade mal sechs Jahre alt. Ich bin also eine richtige vollwertige Waise. In Büchern gibt es ja viele Waisenkinder, aber im wirklichen Leben kenne ich nur mich, mal abgesehen von meinem großen Bruder Jonathan und meinem kleinen Bruder Davy, der sieben Jahre alt ist.

Davy und ich wohnen mit Jonathan zusammen. Er hat das Sorgerecht für uns. Das ist ein bisschen komisch, weil er bei Mums Tod ja erst achtzehn war und eigentlich selbst noch ein Kind ist.

Wenn ich in der Schule erzähle, dass ich bei meinem Bruder wohne, fragen sie mir jedes Mal ein Loch in den Bauch. Zum Teil sind die Fragen richtig blöd, zum Beispiel: »Hatten deine Eltern einen Autounfall?« (Nein. Wieso denken das immer alle? Meine Mum hatte nicht mal ein Auto.) Und manchmal machen die anderen ein Riesendrama aus ihrem Mitleid für mich und sagen Sachen wie: »Oh mein Gott! Beide Eltern tot! Das ist so furchtbar traurig! Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das wäre!« Oft ärgert mich das, weil sie dann normalerweise von mir getröstet werden wollen. Was superblöd ist, denn schließlich bin ich die mit den toten Eltern.

Noch eine Frage wird mir sehr oft gestellt: »Wie ist das?« Darauf eine Antwort zu geben ist kompliziert.

Das Buch hier handelt teilweise davon, wie es ist, wenn Kinder alleine auf sich aufpassen müssen, und teilweise von dem, was letzten Sommer passiert ist. Ich glaube, nicht mal Sherlock Holmes hätte sich vorstellen können, was wir letzten Sommer erlebt haben. Manchmal bin ich mir nicht mal sicher, ob ich es selber glauben kann. Aber alle diese Dinge sind wirklich passiert.

Cathys Café

Weil meine Mum tot ist, muss Jonathan Geld verdienen, um für uns zu sorgen. Zum Glück hatte er schon einen Job, als Mum gestorben ist. Er arbeitete in Cathys Café an der Theke. Während Cath hinten in der Küche Speck und Würstchen briet, bediente er die große Kaffeemaschine, räumte Tische ab, stellte Geschirr in die riesige Spülmaschine, und wenn der Tag zu Ende war, wischte er den Boden.

Aber eigentlich war das nur ein Sommerjob. Jonathan ist nämlich wahnsinnig klug. Ab September sollte er an die Uni und dort Mathe und Physik studieren.

Als Mum gestorben ist, musste er seinen Studienplatz aufgeben. Er tut immer, als ob ihm das nichts ausmacht, aber ich wette, das stimmt nicht. Mir an seiner Stelle würde es sehr wohl etwas ausmachen. Jetzt arbeitet er den ganzen Tag über im Café, und abends passt er auf uns auf.

Cathys Café öffnet morgens um sieben, also stehen wir alle wahnsinnig früh auf. In der ersten Zeit nach Mums Tod kam Jonathan immer zu spät, weil er morgens grundsätzlich nichts auf die Reihe kriegt. Wenn er dann auch noch Davy und mich wecken und dafür sorgen muss, dass wir uns anziehen, alle unsere Schulsachen dabeihaben und was es sonst noch so gibt, klappt gar nichts mehr. Am Anfang war das

jedenfalls so, und er kann es immer noch nicht so gut wie Mum. Meine Schuhe zum Beispiel sind vor eineinhalb Jahren zum letzten Mal geputzt worden, und wir vergessen immer wieder wichtige Hausaufgaben oder unser Schwimmzeug oder Geld für den Kuchenbasar in der Schule. Aber immerhin schaffen wir es inzwischen, wirklich so gegen sieben im Café zu sein.

Wenn wir dann dort sind, muss Jonathan gleich losarbeiten, Leuten Kaffee kochen und Bestellungen aufnehmen. Währenddessen macht Cathy Frühstück für Davy und mich. Wir kriegen jeder ein Bacon-Sandwich mit viel Ketchup und einen großen Becher Milchtee. Ich muss aufpassen, dass Davy seinen Schulpulli nicht mit Ketchup einsaut, dass seine Haare gebürstet und die Schnürsenkel ordentlich gebunden sind und solche Sachen. Um Viertel nach acht bringe ich ihn zu Fuß in seine Schule, dann nehme ich von dort den Bus zur St. Augustine's Academy. Das war alles leichter, als wir noch auf derselben Schule waren, aber solange der Bus keine große Verspätung hat, schaffe ich es meistens ganz gut.

Jonathan hat erst gegen halb vier frei, also muss ich den ersten Bus gleich nach Schulschluss erwischen, sonst bin ich zu spät bei Davy. Es gibt an seiner Schule zwar eine Nachmittagsbetreuung und im Prinzip geht er dort auch hin, aber jede Viertelstunde, die er länger bleibt, kostet extra, also darf ich nach der Schule nicht mit meinen Freunden rumhängen oder mir im Eckladen noch was Süßes kaufen und so. Ich muss schnell los, Davy abholen.

Wenn mich Leute fragen: »Dann kümmert sich also euer Bruder um euch beide?«, antworte ich normalerweise: »Na ja, er kümmert sich um mich, und ich kümmere mich um

Davy.« Auch wenn ich selbst fast noch ein Kind bin, habe ich genauso gut Elternaufgaben wie Jonathan. In der ersten Zeit nach Mums Tod durfte ich nach der Schule für mich sein, und Davy musste in die Nachmittagsbetreuung. Ich fand das okay. Mein Freund Sizwe ist nach der Schule auch alleine, weil seine Mum in einer Putzfirma arbeitet und er keinen Dad hat, also waren wir zwei immer zusammen und hatten immer viel Spaß miteinander. Aber als ich zwölf wurde, fand Jonathan, ich wäre jetzt alt genug, um auf Davy aufzupassen. Die Nachmittagsbetreuung war teuer, und wir brauchten das Geld.

Es ist nämlich so, dass Jonathan nicht genug Geld verdient, um alles zu bezahlen, was wir brauchen. Um die Miete zu zahlen und Essen zu kaufen, reicht es schon, und meistens bleibt noch ein bisschen was übrig. Aber dann wird Davy auf einen Geburtstag eingeladen und braucht ein Geschenk. Oder es ist Weihnachten. Oder die Waschmaschine geht kaputt. Oder meine Schuhe werden zu klein. Oder wir machen einen Schulausflug. Anfangs haben wir für solche Sachen das Geld vom Bankkonto genommen, weil Geburtstagsfeste und neue Schuhe und Waschmaschinen wichtig sind. Aber irgendwann war alles verbraucht, was Mum gespart hatte, und wir kamen ins Minus. Da haben wir Panik gekriegt.

Also kümmere ich mich inzwischen um Davy, bis Jonathan von der Arbeit kommt. Manchmal gehen wir in Cathys Café und warten, bis er fertig ist, aber das ist eher langweilig, und Cathy gibt uns nur dann umsonst was zu essen, wenn die Donuts nicht mehr frisch genug sind oder sie irgendwas anderes hat, das sie sonst wegwerfen würde, und das kommt nur selten vor.

Auf Davy aufzupassen ist ziemlich einfach. Dafür, dass er erst sieben ist, sogar sehr einfach. Ich muss kaum was tun, ich mache ihm bloß ein Sandwich, und dann ist er ganz friedlich, baut irgendwas mit Lego oder spielt mit Sebastian, seinem Kaninchen. Sebastian ist total zahm und immer drinnen, wir haben nämlich keinen Garten. So macht es mir eigentlich nicht viel aus, für Davy da zu sein. Meistens zumindest. Meistens finde ich es sogar irgendwie cool und komme mir wie im freiwilligen sozialen Jahr vor oder wie eine Teenie-Mutter oder so. Nur dass ich auch dafür noch zu jung bin.

Aber manchmal, wirklich nur manchmal, wenn alle meine Freunde ohne mich irgendwas unternehmen, macht es mir eben doch was aus. Manchmal wäre es nett, mit Neema und Sizwe im Park abzuhängen, statt gleich loszurennen und Davy abzuholen.

Großeltern

Jeden Dienstag gehen Davy und ich zu meiner Oma und meinem Opa. Das machen wir so, seit meine Mum gestorben ist, da war ich erst elf. Jetzt, wo ich älter bin, brauche ich eigentlich niemanden mehr, der auf mich aufpasst, aber ich gehe immer noch hin. Ich mag meine Großeltern.

Oma und Opa wohnen in einer winzigen Wohnung in einer von diesen Einrichtungen, die kein echtes Altenheim sind, wo es aber Knöpfe gibt, die man drücken kann, falls man hinfällt und Hilfe braucht, und wo Leute kommen und nach einem schauen, wenn sie einen eine Weile lang nicht zu Gesicht gekriegt haben, lauter solche Sachen eben. Oma und Opa sind ziemlich alt. Oma ist neunundsiebzig und Opa siebenundachtzig. Vor ein paar Jahren hatte er einen Schlaganfall, deshalb kann er nicht gut sprechen, und die eine Hälfte von seinem Gesicht wirkt immer irgendwie zerdellt. Bei ihm funktioniert nur eine Körperseite richtig, und er muss im Rollstuhl sitzen.

Das ist auch der Grund, warum wir nicht bei ihnen leben. Oma hat alle Hände voll damit zu tun, sich um Opa zu kümmern. Unsere Wohnung wiederum wäre absolut nichts für ihn, weil die Tür zu schmal für seinen Rollstuhl ist und er nicht die Treppen hochkäme.